

Schwerpunkt Praxisbezug: Nutzen eines nationalen Forschungszentrums Prävalenzforschung

Rimane, Eline; Kolpin, Anna

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rimane, E., & Kolpin, A. (2024). *Schwerpunkt Praxisbezug: Nutzen eines nationalen Forschungszentrums Prävalenzforschung*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V.. <https://doi.org/10.36189/DJI202409>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-ND Lizenz (Namensnennung-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-ND Licence (Attribution-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0>



Unabhängige Beauftragte
für Fragen des sexuellen
Kindesmissbrauchs



Deutsches
Jugendinstitut

Arbeitspapier

Eline Rimane und Anna Kolpin

Schwerpunkt Praxisbezug: Nutzen eines nationalen Forschungszentrums Prävalenzforschung

Forschung zu Kindern, Jugendlichen und Familien an der Schnittstelle von Wissenschaft, Politik und Fachpraxis

Das Deutsche Jugendinstitut e.V. (DJI) ist eines der größten sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitute Europas. Seit 60 Jahren erforscht es die Lebenslagen von Kindern, Jugendlichen und Familien, berät Bund, Länder und Gemeinden und liefert wichtige Impulse für die Fachpraxis.

Aktuell sind an den beiden Standorten München und Halle (Saale) etwa 470 Beschäftigte tätig, darunter rund 280 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.

Finanziert wird das DJI überwiegend aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) und den Bundesländern. Weitere Zuwendungen erhält es im Rahmen von Projektförderungen u.a. vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), der Europäischen Kommission, Stiftungen und anderen Institutionen der Wissenschaftsförderung.

Impressum

© 2024 Deutsches Jugendinstitut e.V.

Deutsches Jugendinstitut
Nockherstraße 2
81541 München

Datum der Veröffentlichung Januar 2024
ISBN: 978-3-86379-513-9
DOI: 10.36189/DJI202409

Deutsches Jugendinstitut
Außenstelle Halle
Franckeplatz 1, Haus 12/13
06110 Halle

Ansprechpartnerin:
Dr. Regine Derr
Telefon +49 89 62306-0
E-Mail derr@dji.de

Inhalt

1	Prävalenzforschung zu sexueller Gewalt – aktuelle Lücken	5
1.1	Die Bedeutung von Hell- und Dunkelfeldforschung	6
1.2	Das Vorbereitungsprojekt für ein Zentrum für Prävalenzforschung	7
1.3	Prävalenzforschung und Fachpraxis	8
1.4	Die Machbarkeitsstudie des Office for National Statistics Centre for Crime and Justice	9
1.5	Fragestellungen des vorliegenden Papieres	11
2	Methode	12
3	Ergebnisse	14
3.1	Haltung zu Prävalenzforschung	14
3.1.1	Relevanz von Prävalenzforschung	14
3.1.2	Bedeutung weiterhin fehlender Daten	16
3.1.3	Haltung zu regelmäßiger Befragung	16
3.1.4	Interesse an Verwendung der Daten	16
3.2	Anforderungen und Wünsche an eine Befragung/ein Zentrum	17
3.2.1	Beachtung von Betroffenheit/Begleitung	18
3.2.2	Partizipation	18
3.2.3	Untersuchung bestimmter Aspekte/Fragen	19
3.2.4	Kommunikation/Vermittlung der Ergebnisse	20
3.2.5	Bezug auf bestimmte Altersgruppen	20
3.2.6	Erarbeitung von Definitionen/konzeptionelle Arbeit	20
3.2.7	Schaffung eines Gesamtkonzeptes	21
3.2.8	Aspekte der Fragebogenkonstruktion	22
3.2.9	Bestimmter Zugang/Zielgruppe	22
3.2.10	Weitere Wünsche/Anregungen	23
3.3	Befragungskontext: Haushalt oder Schule	23
3.3.1	Kontext Haushaltsbefragung	23
3.3.2	Kontext Schulbefragung	24
3.4	Sexuelle Gewalt im digitalen Raum	26
3.5	Möglichkeit der Bündelung von Daten im Hellfeld	27
4	Fazit	30
5	Literatur	32
6	Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	34

1 Prävalenzforschung zu sexueller Gewalt – aktuelle Lücken

Sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche ist individuell sowie gesellschaftlich mit einer Vielzahl negativer Konsequenzen verbunden. Kinder und Jugendliche, denen sexuelle Gewalt widerfahren ist, haben ein deutlich höheres Risiko, psychische wie körperliche Krankheiten zu entwickeln (McKay u.a. 2022; McKay u.a. 2021; Hailes u.a. 2019). Mit Erfahrungen sexueller Gewalt steigt zudem das Risiko von Trennungen, Scheidungen und Gewalt in Beziehungen in höherem Lebensalter (de Jong u.a. 2015). Studien zeigen auch, dass Kinder und Jugendliche, welchen sexuelle Gewalt angetan wurde, im Durchschnitt akademisch weniger erfolgreich und häufiger arbeitssuchend sind, langfristig über geringere Gehälter verfügen und häufiger mit dem Gesetz in Konflikt kommen (Molstad/Weinhardt/Jones 2023; Hailes u.a. 2019; de Jong u.a. 2015). Nicht zuletzt können negative Konsequenzen sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen bis in die nächste Generation reichen, da sich die frühen Erfahrungen der Eltern auf deren finanzielle, soziale wie mentale Ressourcen auswirken und problematisches Elternverhalten sowie die Weitergabe der Gewalterfahrungen bedingen können (Madigan u.a. 2019; de Jong u.a. 2015). Zusammenfassend geht sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen mit zahlreichen langfristigen negativen Konsequenzen einher, die sich schwerwiegend auf Lebensverläufe auswirken können und gesellschaftlich mit hohen Kosten verbunden sind (Fang u.a. 2012).

Während die Forschung zu Konsequenzen sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen national wie international große Beachtung findet, bestehen signifikante Wissenslücken in Bezug auf Ausmaß, Tatkontexte und Gruppen mit erhöhtem Risiko, sexuelle Gewalt zu erfahren (Hoell u.a. 2022; Jud/Kindler 2019; Witt u.a. 2017). Expertinnen und Experten betonen, dass dieses Wissen für die Prävention von sexueller Gewalt an Kindern bzw. Jugendlichen grundlegend wäre (Nationaler Rat gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen 2021; Fallon u.a. 2010). Belastbare empirische Informationen über Ausmaß und Tatkontexte sexueller Gewalt sind notwendig, um zielgenaue Präventionsmaßnahmen für unterschiedliche Gruppen zu etablieren bzw. deren Wirksamkeit zu überprüfen und weiterzuentwickeln (Hoell u.a. 2022; Maschke/Stecher 2021; Jud/Kindler 2019).

So stuft die Weltgesundheitsorganisation (WHO) die regelmäßige Erhebung von Häufigkeitsdaten als grundlegend ein und nennt ein Prävalenz-Monitoring, d.h. eine systematische und kontinuierliche Überwachung der Häufigkeitszahlen, als erstes zentrales Ziel in ihrem Aktionsplan zur Prävention von Kindesmisshandlung (WHO 2015). Eine kontinuierliche Erfassung von Häufigkeitszahlen kann aber nicht nur die Beschreibung von Trends und Rückschlüsse auf den Erfolg oder Misserfolg von Präventionsmaßnahmen ermöglichen, sie hat auch das Potenzial, langfristig eine problemangemessene Sensibilisierung in der Bevölkerung bzw. bei Entscheidungsträger:innen bzw. -trägern anzustoßen (Hoell u.a. 2022; Nationaler Rat gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen 2021).

Zusammenfassungen der bisher verfügbaren Literatur zur Prävalenzforschung betonen jedoch sehr grundsätzliche Probleme in diesem Wissenschaftsbereich: So fehlt beispielsweise bereits eine einheitliche Terminologie und Definition des Untersuchungsgegenstandes (Clemens u.a. 2021; Jud/Kindler 2019). Um realistische Zahlen zum Ausmaß sexueller Gewalt in Deutschland zu erhalten, sind sowohl eine adäquate Erfassung von Daten des Hellfeldes (Amtliche Statistiken) als auch des Dunkelfeldes (Repräsentative Befragungen der Bevölkerung) notwendig, welche zueinander in Beziehung gesetzt werden können.

1.1 Die Bedeutung von Hell- und Dunkelfeldforschung

Bestehende Hellfelddaten von Strafverfolgungsbehörden oder der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe, welche eine wichtige Orientierungsfunktion erfüllen könnten, erweisen sich aktuell als noch wenig zuverlässig und schwer vergleichbar (Jud/Kindler 2019). Andreas Jud und Heinz Kindler (2019) merken zudem an, dass in Deutschland mit dem Gesundheitswesen ein ganzer Sektor als Datenquelle weitgehend ausfalle. Vor allem aber zeigen alle Befragungen von Betroffenen geringe Raten an Anzeigen bzw. Mitteilungen gegenüber Behörden, sodass Hellfelddaten das Ausmaß sexueller Gewalt unterschätzen (Jud/Kindler 2022). Für die Generierung sinnvoller Häufigkeitsdaten im Hellfeld – durch Studien, aber auch durch die Auswertung vorhandener Datensätze – sind umfangreiche Kooperationen mit Institutionen, Dachverbänden und politischen Entscheidungsträgerinnen und -trägern aufzubauen. Grundlegend wichtig ist hier die Schaffung einer geteilten Überzeugung, dass eine Erfassung der Daten – einschließlich des zusätzlichen Arbeitsaufwands innerhalb der Einrichtungen, Organisationen und Institutionen – notwendig und von Nutzen für die Arbeit der Praxis ist (ebd.). Gleichzeitig ist es von hoher Bedeutsamkeit, Bedenken der Praxis zu erfragen, Lösungen zu entwickeln und identifizierte Informationslücken zu schließen.

Um eine zuverlässige und bedarfsgerechte Datenlage zu Häufigkeiten und Tatkontexten sexuellen Missbrauchs an Kindern und Jugendlichen zu schaffen, ist jedoch nicht nur eine Neustrukturierung und -erfassung von Daten im Hellfeld notwendig. Zusätzliche Forschung im Dunkelfeld, in deren Rahmen das Risiko einer Unterschätzung der Prävalenzen weniger extrem ist und welche zusätzlich Taten erfassen kann, die staatlichen oder institutionellen Stellen nicht bekannt sind, ist unabdingbar (Nationaler Rat gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen 2021). Auch im Dunkelfeld präsentiert sich die Schaffung einer zuverlässigen Datenlage als große Herausforderung, was sich in einem deutlichen Mangel an Studien sowie einer hohen Uneinheitlichkeit bisheriger Ergebnisse widerspiegelt. Speziell in Deutschland gibt es nur eine geringe Anzahl repräsentativer Bevölkerungsstudien. Eine bundesweite Studie, welche die Betroffenheit von sexueller Gewalt direkt bei Kindern und Jugendlichen abfragt, fehlt bislang komplett (Jud/Kindler 2019). Je nach Studiendesign und methodischer Vorgehensweise weist die bestehende Evidenz eine starke Ergebnisheterogenität auf, abhängig u.a. von der befragten Zielgruppe (Alter und Geschlecht), vom Befragungsort (Haushalts- oder Schulbefragung), Regionalität und eingesetzten Instrumenten (Clemens u.a. 2021). Vor allem aber steht das Unterfangen nationaler Dunkelfeldforschung auf dem Gebiet sexueller Gewalt an

Kindern und Jugendlichen vor relevanten forschungsethischen Diskussionen. Fragen der Partizipation Betroffener, des Einverständnisses der Sorgeberechtigten bei minderjährigen Teilnehmenden, welche gegebenenfalls durch eben diese Sorgeberechtigten Gewalt erleben, potenzielle Risiken wie Retraumatisierung sowie die Einbettung der Befragung in Hilfestrukturen, welche beispielsweise bei Disclosure greifen können, werden hier breit diskutiert (Jud u.a. 2021; Kölch/Spitzer 2021; Schlingmann 2015).

1.2 Das Vorbereitungsprojekt für ein Zentrum für Prävalenzforschung

In Absprache mit dem Nationalen Rat gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen wurden von der bzw. dem Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (UBSKM) verschiedene Expertisen in Auftrag gegeben, um herauszufinden, wie die Datenlage zu sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen im Hell- und Dunkelfeld in Deutschland aussieht und wie diese verbessert werden kann. Die Ergebnisse dieser Expertisen wurden in der „Gemeinsamen Verständigung“ des Nationalen Rates gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen (2021) zusammenfassend ausgewertet. Der Nationale Rat kommt zu dem Fazit, dass eine Verbesserung der Datengrundlage unerlässlich ist. Valide Daten seien nötig, um nachhaltige politische Entscheidungen treffen zu können, um Präventionsmaßnahmen passgenau einzusetzen, um Hilfen am tatsächlichen Bedarf auszurichten und um Forschung zu präzisieren (Nationaler Rat gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen 2021). Um dies zu gewährleisten, spricht sich der Nationale Rat für die Einrichtung eines eigenen Zentrums für Prävalenzforschung aus.

Zur Schaffung einer konzeptionellen Grundlage für den Aufbau dieses Zentrums wurde am Deutschen Jugendinstitut (DJI) ein Projekt zur Vorbereitung eines Zentrums Prävalenzforschung zum Thema sexuelle Gewalt bei Kindern und Jugendlichen durchgeführt. Das Projekt, welches von November 2021 bis Dezember 2023 lief, wurde von der Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (UBSKM) aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert. Hierbei sollten vor allem Themen und Fragen in den Mittelpunkt rücken, die in den bisherigen Expertisen nur wenig Beachtung gefunden haben.

Als ein wichtiges Thema für eine Vertiefung wurde die Einbindung der Praxis in den Bereich der Prävalenzforschung identifiziert. Bereits in der Gemeinsamen Verständigung des Nationalen Rates gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen (2021) wird die Bedeutung dieser Zusammenarbeit herausgestellt. In den dort ausgearbeiteten Leitlinien für die Erhebung von Häufigkeitsdaten zu sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche wird formuliert, dass Häufigkeitsstudien in Maßnahmenketten eingliedert werden sollen, die auch Präventionsangebote und die Vernetzung mit der Praxis umfassen (Nationaler Rat gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen 2021). Zum einen erhalten damit die an einer solchen Studie beteiligten Personen (Kinder, Jugendliche, Eltern bzw. Erziehungsberechtigte, Fachkräfte) die für ihre Mitwirkung notwendigen Unterstützungs- und Hilfeangebote.

Zum anderen kann so ein Beitrag zur gesamtgesellschaftlichen Sensibilisierung für sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen geleistet werden. Als ebenso wichtig werden aber auch Maßnahmen der Vernetzung und des Transfers der Befunde in die verschiedenen Handlungsfelder der pädagogischen Praxis sowie des Gesundheitswesens oder Justizsystems beschrieben, da nur so eine bestmögliche Nutzung der wissenschaftlichen Erkenntnisse und eine Evidenzbasierung der Praxis ermöglicht werden können. Deshalb wird in Bezug auf ein künftiges Zentrum für Prävalenzforschung in der Gemeinsamen Verständigung eine notwendige enge Praxisverzahnung betont, wobei die Fachpraxis konzeptionell und strukturell einzubinden ist (Nationaler Rat gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen 2021).

1.3 Prävalenzforschung und Fachpraxis

Das Zusammenspiel von Forschung und Praxis beruht auf einem wechselseitigen Wirken – zum einen kann Forschung vom Input der Praxisvertreter:innen profitieren, zum anderen können Forschungserkenntnisse die Arbeit der Praxis bereichern. Vor allem im Bereich der Hellfeldforschung, wo Daten unmittelbar in den Einrichtungen erhoben werden, profitiert Forschung von guten Kooperationen mit der Praxis. Andreas Jud u.a. (2016) betonen, dass die Zusammenarbeit mit Praxisvertreter:innen und Praxisvertretern für den Aufbau entsprechender Studien aber auch für die Auswertung vorhandener Datensätze notwendig ist. Dabei darf der Aufwand für die Institutionen nicht allzu groß sein, um nicht abschreckend zu wirken. Institutionen müssten zudem einen unmittelbaren Gewinn für ihre Arbeit mit den Betroffenen sehen. Auch Praxisvertreter:innen betonen, dass Forschung als „Wirksamkeitsforschung im Interesse der Verbesserung der Arbeit der konkreten Einrichtungen“ (Schlingmann 2015, S. 356) und nicht als „Leistungskontrolle im Interesse der Geldgeber zur sparsamen Mittelbewirtschaftung“ verstanden und ein Profit für die Einrichtung erkennbar werden muss (ebd.).

In Bezug auf Dunkelfeldforschung wird aus wissenschaftlicher Sicht primär der Profit der Praxis hervorgehoben wie beispielsweise der Nutzen für Risikoabschätzungen im Kinderschutz oder die Beurteilung des Nutzens von Präventions- und Interventionsstrategien (siehe z.B. Fluke u.a. 2021). Nach Sabine Maschke und Ludwig Stecher (2021) ermöglichen Prävalenzzahlen eine realistische Einschätzung des Vorkommens sexueller Gewalt, die wichtig sei, führe doch „die Annahme der Ubiquität des Vorkommens sexualisierter Gewalt zu einer diese Annahme weiter antreibenden Erwartungshaltung, andererseits führt eine Unterschätzung des Vorkommens sexualisierter Gewalt dazu, tatsächliche Fälle nicht zu erkennen“ (ebd., S. 8). Sie betonen besonders den Nutzen von zeitaktuellen Datenerhebungen in der Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen, da hiermit eine evidenzbasierte Planung von Schutz-, Beratungs-, und Präventionsangeboten möglich werde, welche der aktuellen Lebensrealität der Kinder und Jugendlichen entspricht (ebd.).

Der Aspekt des Profits der Praxis durch die Forschungsergebnisse wird auch in der Bonner Ethik-Erklärung (Poelchau u.a. 2015) aufgegriffen, welche im Rahmen der Förderlinie „Sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Kontexten“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) entwickelt wurde. Als wichtige Punkte werden die präzise Formulierung von Sinn, Zweck und

Anlage der Forschungsarbeit und ihre spätere praktische Umsetzung gefordert. Hier solle im Vorfeld insbesondere auch die Frage, was die Forschung produktiv der Praxis – z.B. der politischen, (sozial-)pädagogischen, psychosozialen oder medizinischen Praxis – zurückgibt, geklärt werden (Poelchau u.a. 2015).

Nach Sabine Maschke und Ludwig Stecher (2021) sind die Vorteile für die Praxis insbesondere bei Schulbefragungen (und weniger bei Haushaltsbefragungen) vorhanden. Denn hier bietet eine Befragung den Ausgangspunkt, das Thema der sexuellen Gewalt nachhaltig über Anschluss- bzw. Begleitprogramme aufzugreifen. Ein frühzeitiger Einbezug von Praktikerinnen und Praktikern in den Forschungsprozess ist laut Thomas Schlingmann (2015) vorteilhaft, da dies die Aussagekraft von Ergebnissen verbessern könne. Dieser kritisiert, dass die Perspektiven der Praxis bisher nur unzureichend bei der Ausarbeitung von Forschungsfragen und des Studiendesigns, wie beispielsweise bei der Fragebogenentwicklung, einfließen, während gleichzeitig um Unterstützung bei der Studienbegleitung gebeten werde. Es wird betont, dass Personen aus der Praxis durch ihren direkten Kontakt zu Betroffenen bezüglich sensibler Themen und Problematiken, die bei der Planung einer Befragung zu sexueller Gewalt auftauchen, eine höhere Sensibilität hätten als Wissenschaftler:innen (ebd.). Auch sehen laut Thomas Schlingmann (2015) Teile der Praxis die von der Wissenschaft ausgewählten Forschungsfragen als weniger relevant an (was dem Autor zufolge auch an Missverständnissen aufgrund mangelnder Verständigung beruhen könnte): „Erkenntnisinteresse ist eben nicht zwangsläufig identisch mit Praxisrelevanz oder mit Relevanz für Betroffene“ (ebd., S. 353).

Trotz dieser deutlichen Forderungen finden sich nur wenige systematische Berichte darüber, wie Praxisvertreter:innen bestmöglich in Prävalenzforschung eingebunden werden können und was wiederum deren Wünsche und Forderungen an die Forschung sind.

1.4 Die Machbarkeitsstudie des Office for National Statistics Centre for Crime and Justice

Eine Ausnahme bildet die Machbarkeitsstudie, die das Office for National Statistics (ONS) Centre for Crime and Justice aktuell in UK durchführt. Mit dieser wollen die Wissenschaftler:innen herauszufinden, ob eine nationale Prävalenzerhebung dazu geeignet ist, Daten zu Gewalterfahrungen von Kindern und Jugendlichen zu gewinnen, die auch von politischen Entscheidungsträgern, Dienstleistern und Fachleuten genutzt werden, um auf lange Sicht die Prävalenz von Gewalt gegen Kinder und Jugendliche zu verringern (ONS Centre for Crime and Justice 2021b). Gewalterfahrungen wurden hier breit aufgefasst im Sinne von Vernachlässigung, körperlicher Gewalt, emotionaler Gewalt, sexueller Gewalt, Ausbeutung von Kindern und häuslicher Gewalt. Hierfür wurden im Rahmen einer öffentlichen Konsultation alle Personen, die sich für den Kinderschutz und die Kinderschutzpolitik interessieren, um Mitteilung ihrer Meinung mittels Fragebogen gebeten. Es nahmen insgesamt 91 Personen aus unterschiedlichen professionellen Sektoren sowie Personen mit eigenen

Gewalterfahrungen teil (ONS Centre for Crime and Justice 2021a). Die Forscher:innen leiteten aus den Antworten ab, dass es allgemein eine starke Unterstützung dafür gibt, diese Arbeit voranzutreiben. Als wichtigste Punkte identifizierten diese, dass

- alle Gruppen von Kindern in einer solchen Erhebung vertreten sein sollten, v.a. solche mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen und Behinderungen,
- eine Erhebung das ganze Land abdecken sollte und junge Menschen im Alter von 16 bis 25 Jahren befragt werden sollten,
- eine Erhebung angemessene Unterstützungs- und Schutzmaßnahmen beinhalten sollte,
- Schulen auf die Erhebung vorbereitet und in der Lage sein sollten, mit den möglichen Auswirkungen umzugehen,
- und gemeinsam mit den gewonnenen Daten auch deren Grenzen klar kommuniziert werden müssen (ONS Centre for Crime and Justice 2021b).

In einer zweiten Phase wurden zudem mittels Interviews und Fokusgruppen die Meinungen von jungen Erwachsenen, die Gewalt in der Kindheit erlebt haben, von Eltern betroffener Kinder, von leitenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus Schulen sowie von Kinderschutzverantwortlichen aus der Sozialfürsorge eingeholt. Als wichtigste Punkte leiteten die Forscher:innen ab:

- Schulen würden sich für eine Teilnahme an einer Umfrage bereit erklären, vorausgesetzt, sie erhalten angemessene Unterstützung und Ressourcen;
- für junge Menschen mit besonderen Bedürfnissen und Behinderungen seien erhebliche Anpassungen erforderlich;
- junge Erwachsene mit Gewalterfahrungen würden die Möglichkeit zur Teilnahme an einer Umfrage begrüßen;
- Eltern und Erziehungsberechtigte von Kindern mit Gewalterfahrungen würden der Teilnahme ihres Kindes eher zustimmen, wenn der Gewinn durch eine Umfrage größer sei als das potenzielle Risiko einer Teilnahme (z.B. durch Verbesserungen im Justiz- und Hilfesystem);
- begleitende Schutzmaßnahmen seien prinzipiell umsetzbar, aber es gebe unterschiedliche Ansichten darüber, wie dies geschehen solle;
- die Bereitschaft junger Menschen zur Teilnahme an einer solchen Umfrage werde von einer Reihe von Faktoren beeinflusst, z.B. davon, ob sie schon einmal jemandem von erlittener Gewalt erzählt hätten, wie detailliert die Fragen seien und wie mit den Antworten umgegangen werde;
- die Fähigkeit der Jugendlichen, sich an den erlebten Missbrauch zu erinnern, sei von Person zu Person unterschiedlich (ONS Centre for Crime and Justice 2022).

Die Forscher:innen des ONS Centre for Crime and Justice schlussfolgern, dass es keine größeren Bedenken gegen das Vorhaben einer nationalen Prävalenzstudie gibt und arbeiten basierend auf den dargestellten Ergebnissen an der Entwicklung einer Pilotstudie (ebd.).

Dieses internationale Beispiel macht deutlich, dass der Einbezug von Öffentlichkeit, Betroffenen und Praxis in Forschungsprojekte von Beginn an ein wichtiger Schritt sein und eine gute Basis für alle weiteren Arbeiten schaffen kann. Eine solche vorgeschaltete Phase benötigt einerseits Ressourcen, andererseits kann so von Anfang

an eine breite Basis an Unterstützung aufgebaut werden. Bedenken von Seiten der Praxisvertreter:innen, wie weiter oben beschrieben, können mit einem solchen Vorgehen direkt aufgefangen und im Projekt so weit wie möglich beachtet werden. Gerade ein Forschungsvorhaben wie das der regelmäßigen Durchführung großer Prävalenzstudien kann nur gelingen, wenn alle beteiligten Akteurinnen und Akteure gemeinsam auf ein Ziel hinarbeiten.

1.5 Fragestellungen des vorliegenden Papiers

Aufgrund dieser Vorüberlegungen war es im Projekt „Vorbereitung eines bundeszentralen Zentrums für Prävalenzforschung zum Thema sexuelle Gewalt bei Kindern und Jugendlichen“ ein wichtiges Anliegen, verschiedene Akteurinnen und Akteure einzubinden, was u.a. mit dem vorliegenden Arbeitspapier umgesetzt wurde. Ausgenommen sind hier die Perspektiven geouteter Betroffener, die sich als solche zu erkennen gegeben haben und die separat über eine Zusammenarbeit mit dem Betroffenenrat bei der UBSKM in die Konzeptionierung eines Zentrums für Prävalenzforschung einbezogen wurden.

Um das Arbeitspapier zu erstellen, wurden Vertreter:innen von verschiedenen Verbänden, Organisationen und Institutionen befragt, die sich mit Kindern bzw. Jugendlichen und deren Problemlagen beschäftigen. Neben Personen aus Jugendämtern, der Wohlfahrtspflege und Beratungsstellen etc. wurden auch Eltern- und Schüler:innenvertretungen angesprochen. Themen der Befragung waren die verschiedenen Positionen und Haltungen gegenüber der Prävalenzforschung und dem geplanten Forschungszentrum. Folgende Fragestellungen standen im Mittelpunkt:

- Was sind die Standpunkte und Interessen der Vertreter:innen in Bezug auf Prävalenzforschung zu sexueller Gewalt?
- Welchen Nutzen kann ein nationales Zentrum für Prävalenzforschung für sie haben?
- Welche Wünsche an und Anregungen für ein solches Zentrum bzw. eine Befragung zu sexueller Gewalt haben die Vertreter:innen?

2 Methode

Zur Beantwortung dieser Fragen wurde auf qualitative Forschungsmethoden zurückgegriffen, und es wurden leitfadengestützte Interviews geführt. Der Leitfaden wurde anhand der genannten Leitfragen und orientiert an dem Fragebogen des ONS Centre for Crime and Justice (2021a) entwickelt.

Angestrebt waren ungefähr zehn Interviews. Um Interviewpartner:innen zu gewinnen, wurden in einem ersten Schritt im Juli 2022 verschiedene Personen aus den Reihen des Nationalen Rates per E-Mail angeschrieben. Erweitert wurde dieser Kreis durch Eltern- und Schüler:innenvertretungen, wofür Ansprechpartner:innen durch Internetrecherchen ausgewählt wurden. Im Anschreiben erhielten diese erste Informationen zum Projekt sowie zu den geplanten Interviews. Auf Wunsch wurde den Befragten vor den Interviews der Leitfaden zugeschickt. Tabelle 1 zeigt, wie viele Vertreter:innen der jeweiligen Gruppen angeschrieben und wie viele Interviews letztendlich geführt wurden. Leider gelang es nicht, Personen aus dem Bereich der Schüler:innenvertretung zu rekrutieren. Aus den ursprünglich 19 Erstkontakten ergaben sich insgesamt 12 geführte Interviews (hier bezeichnet als Interview 1 bis Interview 12). An zwei der geführten Interviews nahmen mehrere Personen teil (drei Personen bei Interview 5 und zwei Personen bei Interview 8).

Tab. 1: Anzahl der kontaktierten Stellen und geführten Interviews aus den verschiedenen Organisationsbereichen

Gruppe	Anzahl kontaktierte Stellen	Anzahl geführte Interviews
Kommunale Spitzenverbände	1	0
Landesjugendamt	1	1
Spitzenverbände Freie Wohlfahrtspflege	5	3
Kinderschutzverbände	2	2
(Fach-)Beratungsstellen	4	4
Lehrer:innenvertretung	2	1
Elternvertretung	1	1
Schüler:innenvertretung	3	0
GESAMT	19	12

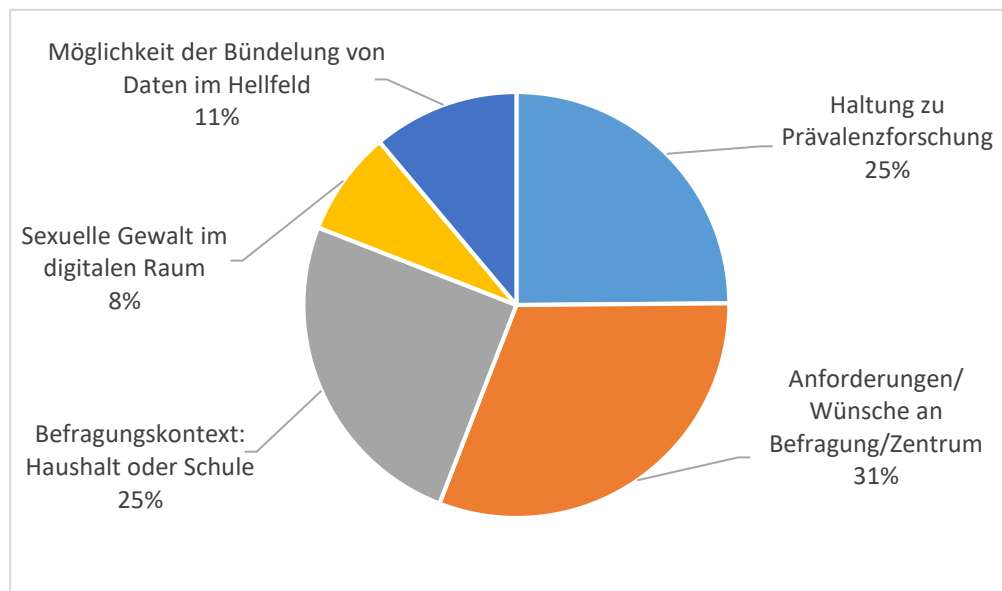
Die Interviews wurden im August und September 2023 als Online-Videointerviews mittels der Software Webex geführt und dauerten pro Interview ca. 40 bis 60 Minuten. Die aufgezeichneten Interviews wurden anschließend transkribiert und mithilfe

der Qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring/Fenzl 2022) mit der Analysesoftware MAXQDA ausgewertet. Hierfür wurde aus dem Interviewleitfaden ein Kodierschema entwickelt, und es wurden die folgenden Hauptkategorien definiert: 1. Haltung zu Prävalenzforschung, 2. Anforderungen/Wünsche an Befragung/Zentrum, 3. Befragungskontext: Haushalt oder Schule, 4. Sexuelle Gewalt im digitalen Raum und 5. Möglichkeit der Bündelung von Daten im Hellfeld. Anhand des Materials wurden diese Hauptkategorien je nach Bedarf weiter ausdifferenziert, und das Kodierschema wurde induktiv weiterentwickelt.

3 Ergebnisse

Im folgenden Teil werden die wichtigsten Ergebnisse aus den Interviews anhand der unter Abschnitt 2 Methoden beschriebenen Hauptkategorien zusammengefasst. Die Hauptkategorien stellen Themengebiete dar, die in den Interviews besprochen wurden. In der Auswertung hat sich gezeigt, dass vor allem die Anforderungen bzw. Wünsche an ein künftiges Zentrum für Prävalenzforschung bzw. an eine Befragung zu Erfahrungen sexueller Gewalt in der Kindheit in den Interviews einen großen Raum einnahmen. Abbildung 1 gibt einen Überblick über den Anteil der einzelnen Hauptkategorien an allen im Rahmen der Inhaltsanalyse kodierten Interviewpassagen.

Abb. 1: Anteil der Hauptkategorien an allen im Rahmen der Inhaltsanalyse kodierten Interviewpassagen (n= Anzahl interviewter Personen, N = 603; in %)



3.1 Haltung zu Prävalenzforschung

Im Kontext der Forschung zu sexueller Gewalt ist teilweise zu lesen, dass das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis schwierig sein kann. Dieses wird beispielsweise als geprägt von „Vorurteilen und Misstrauen, voller – teilweise berechtigter – Ängste und oft unzureichend reflektierter schlechter Erfahrungen“ beschrieben (Schlingmann 2015, S. 350). In den geführten Interviews nahm folglich die Frage nach der Haltung zu Prävalenzforschung großen Raum ein, insgesamt wurde aber eine eher positive Sichtweise deutlich. Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt gegliedert nach den Subcodes, welche induktiv aus dem Material entwickelt wurden.

3.1.1 Relevanz von Prävalenzforschung

Obwohl die Interviewten der Prävalenzforschung grundsätzlich eine gewisse Relevanz zusprachen, äußerte ein Drittel der Befragten Vorbehalte. Es wurde u.a. darauf

hingewiesen, dass es bereits Prävalenzzahlen aus Studien gebe und für die praktische Arbeit mit den Betroffenen sowie für die Qualifizierung von Fachkräften genaue und aktuelle Angaben weniger wichtig seien:

„Für Betroffene ist es wichtig zu wissen, dass sie nicht alleine sind. Aber ob es jetzt hundert sind oder fünfhundert (...).“

Interview 4

Kritisiert wurde auch der Fokus auf Prävalenzforschung und die damit einhergehende Vernachlässigung anderer Themen. Diese Prozesse wurden teilweise als undemokratisch erlebt. Dennoch schätzten auch die Kritiker die Initiative zur regelmäßigen Erhebung von Häufigkeitsdaten positiv ein, wobei die Notwendigkeit einer Komplementärstrategie betont wurde. Prävalenzforschung solle nur ein Element des gesamten Forschungsbildes sein:

„Und insofern ist die Initiative natürlich zu begrüßen, auch erst mal über Häufigkeiten sich dem Problem zu nähern. Und das zu monitoren und das auch längerfristig zu erfassen oder regelhaft zu erfassen. Das ist aber eben aus unserer Sicht nur ein Baustein, um ein angemessenes Bild des gesamten Systems von Gewalt und auch Kinderschutz zu erhalten.“

Interview 9

Trotz Vorbehalten in einem Drittel der Interviews konnten alle Interviewten positive Aspekte der Prävalenzforschung identifizieren. Am häufigsten wurde dabei ein Nutzen für die praktische Arbeit und Hilfemaßnahmen berichtet, insbesondere im Hinblick auf die Ausbildung und Qualifizierung von Fachkräften und für ein zielgerichtetes Arbeiten. Hierfür wurden vor allem Daten zu Tatkontexten und Zielgruppen als relevant eingestuft. Ein Nutzen wurde auch in der Evaluation der eigenen Arbeit gesehen, um festzustellen, inwiefern Unterstützungsangebote, aber auch Schutzkonzepte funktionieren und die richtigen Adressatinnen und Adressaten erreichen. Ebenso seien die Zahlen für die Beantragung von Geldern für die eigene Organisation bzw. für Hilfemaßnahmen oder für politische Forderungen hilfreich, da mit diesen begründet werden könne, dass es sich bei sexueller Gewalt um ein relevantes gesellschaftliches Problem handle. Als nützlich wurden Prävalenzdaten auch für die Sensibilisierung von Gesellschaft, Fachkräften, Institutionen, Lehrkräften etc. und damit auch der Präventionsarbeit identifiziert. Zahlen könnten Mythen abbauen und einer Verdrängung des Themas entgegenwirken, wobei vor allem einer regelmäßigen Durchführung ein Nutzen zugeschrieben wurde:

„Und wenn, wenn es aber so ein regelmäßiges Monitoring gäbe, was einfach kontinuierlich zeigen würde, das Thema bleibt relevant, dann, glaub ich, könnte das auch einfach ein, ein großer Beitrag dazu sein, dass, dass das auch so aus dieser Tabuzone noch weiter rausgenommen wird.“

Interview 5

Insgesamt bieten aktuelle Zahlen die Chance, systematisch das „Dunkelfeld etwas besser ausleuchten zu können“ (Interview 11). Einer der Interviewten benannte dies insbesondere im Kontrast zu medialen Skandalisierungen, die häufig nach der Aufdeckung entsprechender Verbrechen auftreten. Vor allem das Vorhandensein von zeitlichen Verläufen durch wiederholte Messungen und von aktuellen Daten wurde

positiv hervorgehoben, da diese eng mit den Lebensrealitäten junger Menschen verbunden sind.

3.1.2 Bedeutung weiterhin fehlender Daten

Falls auch zukünftig keine regelmäßigen Prävalenzerhebungen durchgeführt werden, wird dies als „Missachtung des Themas“ betrachtet (Interview 4). Ein solches Nichtbefassen mit dem Thema führe dazu, dass es in der Gesellschaft weiterhin nicht angemessen behandelt werde und es den Verantwortlichen erleichtere, dieses beiseitezuschieben. Das Fehlen von Zahlen erhöhe auch das Risiko, auf Basis von verzerrten Daten zu arbeiten. Ohne entsprechende Datengrundlage seien Hilfemaßnahmen weniger zielgerichtet und die eigene Arbeit könne nur schwer evaluiert werden. Dennoch gaben die Interviewten zu bedenken, dass aktuell die Arbeit der Praxis gut funktioniere und diese Arbeit auch ohne neue Prävalenzzahlen weitergehen würde.

„Ja, wenn nichts passiert, hieße das, wir machen guten Willens und guten Mutes mit dem weiter, was wir bisher entwickelt haben.“

Interview 2

3.1.3 Haltung zu regelmäßiger Befragung

Um entsprechende Daten zu gewinnen, sind regelmäßige Befragungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen nötig. Solchen regelmäßigen Befragungen standen die Interviewten insgesamt aufgeschlossen gegenüber. Zwei Praxisvertreter:innen sahen in einer Befragung die Chance, ein Anstoß für junge Menschen zu sein, um eigene Gewalterfahrungen offenzulegen und sich Hilfe zu suchen. Dagegen wurde dieser Anstoß zum Disclosure in einem anderen Interview kritisiert, da die Verdrängung von Erlebnissen sehr funktional sein könne und dies nicht von außen durchbrochen werden solle. Als positiver Aspekt wurde die Möglichkeit einer niedrigschwelligen Sensibilisierung thematisiert. So könne eine regelmäßige Umfrage dabei helfen, auf das Thema aufmerksam zu machen und dieses zu enttabuisieren.

3.1.4 Interesse an Verwendung der Daten

Sollten künftig regelmäßig Prävalenzdaten erhoben werden, würde der Großteil der Befragten diese auch für die eigene Arbeit verwenden. Es bestünde aber die Gefahr, dass „Zahlen für die eigenen Zwecke instrumentalisiert“ (Interview 1) werden. Dementsprechend wurden verschiedene Bedingungen genannt, damit Prävalenzzahlen auch für Praktiker:innen nutzbar und anwendbar sind. Als entscheidend wurden die Aufbereitung und Kommunikation der Zahlen genannt. Ein Vorschlag war, dass diese direkt mit einem Konzept für die Anwendung geliefert werden. Auch müssten die Ergebnisse differenzierte Informationen beinhalten:

„Also ich sag mal so ein bisschen überspitzt: So einseitige politische Botschaften, wie viel Kinder in einer Klasse betroffen sind, das bringt uns für die Praxis wenig.“

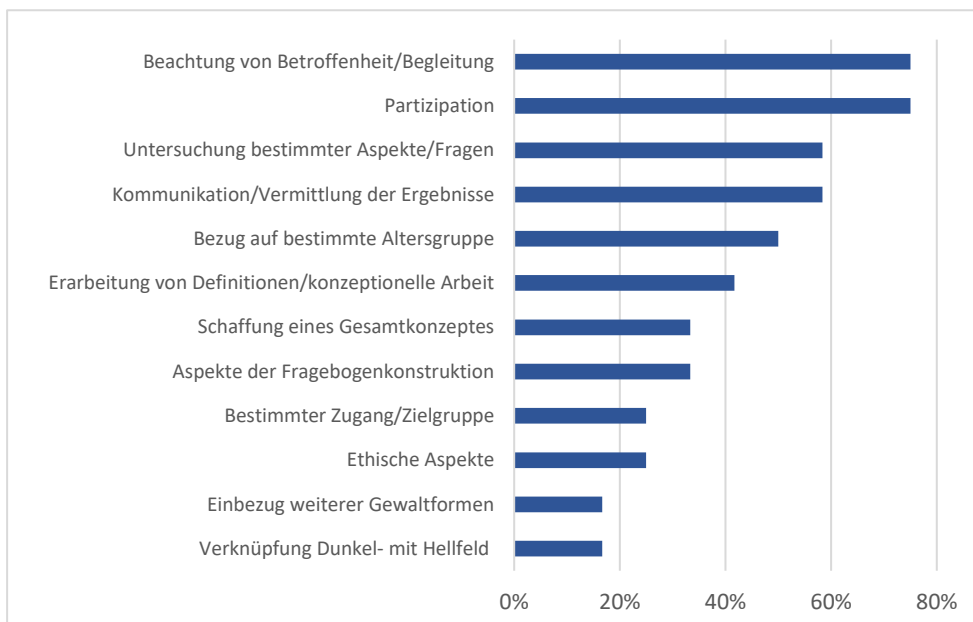
Interview 9

Insgesamt hatten die Interviewten aber viele Ideen, in welchen Kontexten sie diese Daten in ihrer eigenen Arbeit nutzen könnten. Zuvorderst benannt wurden die eigenen praktischen Tätigkeiten wie Aufklärung und Sensibilisierung, Qualifizierung von Fachkräften, Verbesserung von Schutzkonzepten sowie Präventions- und Interventionsarbeit. Auch für die Überprüfung, Verbesserung und Weiterentwicklung der eigenen Angebote könnten die Zahlen genutzt werden. Mehrfach wurde eine Verwendung für die Beantragung von Fördermitteln und Ressourcen sowie für die Untermauerung politischer Forderungen genannt. In zwei Interviews wurde auch auf eine Multiplikatorenfunktion der eigenen Organisationen bei der Verbreitung solcher Ergebnisse verwiesen.

3.2 Anforderungen und Wünsche an eine Befragung/ein Zentrum

Eines der Hauptthemen der Interviews waren die Anforderungen und Wünsche, die die Befragten an ein Zentrum für Prävalenzforschung bzw. an eine entsprechende Befragung haben. Abbildung 2 gibt einen Überblick über die hierzu gebildeten Unterkategorien und dazu, in wie vielen der Interviews diese Anforderungen bzw. Wünsche jeweils genannt wurden.

Abb. 2: Anforderungen/Wünsche an Befragung/Zentrum (Vorkommen in einzelnen Interviews; N = 12; in %)



3.2.1 Beachtung von Betroffenheit/Begleitung

Als eines der relevantesten Themen kristallisierte sich der Umgang mit Betroffenheit heraus. Bei einer Befragung zu sexueller Gewalt seien immer Betroffene unter den Teilnehmenden. Vor allem für diese könnten Fragen zum Erleben sexueller Gewalt belastend sein. Es sei entscheidend, dies bei der Ausgestaltung der Studie angemessen zu berücksichtigen:

„Man kann ja nicht den, den Deckel aufmachen, und, ne, dann kriegt man ihn nicht mehr zu.“

Interview 7

Ebenso wurde als wichtig markiert, dass die Befragten über die Inhalte der Fragen informiert seien, sich ernst genommen und wertgeschätzt fühlten sowie den Nutzen des Projekts erkennen würden. Die Interviewten äußerten den Wunsch nach einer angemessenen Begleitung der Befragung und der Entwicklung eines Gesamtkonzepts, das die gesamte Institution, in der die Befragung durchgeführt werde, einschlieÙe. Dieses Konzept solle unter anderem die (psychologische) Schulung des Umfragepersonals bezüglich Reaktionen auf Betroffenheit umfassen. In einem Interview wurde ein „Schutzkonzept“ (Interview 8) für die Befragung gefordert. Ein zentraler Baustein im Umgang mit Betroffenheit solle dabei das Bereitstellen von Unterstützungsangeboten für die Befragten sein. Dabei sei es wichtig, dass die Hilfen nicht nur zeitnah, sondern auch über einen längeren Zeitraum hinweg angeboten würden. Zudem solle das Angebot niedrigschwellig gestaltet und die Art der Kontaktaufnahme für Jugendliche passend sein:

„(..) es hat noch nie ein Jugendlicher aufgrund von einem Flyer bei uns angerufen. Also das, glaub ich, funktioniert auch nicht. Das, also das funktioniert echt nicht.“

Interview 1

Laut den Interviewten sei es wichtig, eine klare und einfache Sprache zu verwenden, um Unterstützungsangebote zu bewerben und sicherzustellen, dass alle relevanten Informationen, wie etwa Kosten und Schweigepflicht, direkt vermittelt werden.

Auch wenn Kooperationen mit Fachberatungsstellen naheliegen, wurde kritisch angemerkt, dass deren Ressourcen begrenzt seien. Es müsse gut überlegt werden, wie der Aufwand für Beratungsstellen bewältigbar bleibe und gut in deren Alltag integriert werden könne. Vorgeschlagen wurde beispielsweise eine telefonische Sprechzeit, zu der Personen aus der Fachberatung zur Verfügung stehen. Andere schlugen vor, eigene Stellen zu schaffen, wie etwa die Einrichtung von Ansprechpartnerinnen bzw. -partnern analog zur insoweit erfahrenen Fachkraft nach SGB VIII. Die Etablierung von gelebten Netzwerken wurde ebenfalls als entscheidend für den Aufbau einer Unterstützungsstruktur identifiziert.

3.2.2 Partizipation

Daneben bezogen sich die Anregungen der Praxisvertreter:innen am häufigsten auf das Thema der Partizipation. Als mögliche partizipierende Gruppen wurden neben Betroffenen auch Jugendliche/junge Erwachsene sowie die Fachpraxis angeführt.

In Bezug auf die letztgenannte Gruppe wurde auf die Wichtigkeit der Praxisrelevanz von Forschung hingewiesen, welche von Anfang an mitgedacht werden müsse. Um dies zu gewährleisten und um relevante Fragestellungen zu erarbeiten sowie eine Verschränkung der Strukturen anzustoßen, sollten Praxisvertreter:innen in das Forschungsprojekt eingebunden werden:

„Also dass man mal den Blick hat, (...) dass nicht Parallelstrukturen entstehen, und hier nicht nur Forschung für Forschung entwickelt wird, sondern möglichst Forschung im Dienste vieler entwickelt werden kann. Das wäre mein Wunsch.“

Interview 9

In einem Drittel der Interviews wurde explizit die Kooperation mit (Fach-)Beratungsstellen vorgeschlagen, welche zu verschiedenen Zeitpunkten des Forschungsprozesses (Konzeptentwicklung, Erarbeitung von Fragestellungen, Durchführung der Befragung usw.) einbezogen werden sollten. Es wurde dabei allerdings auch auf die knappen Ressourcen von Beratungsstellen verwiesen, was eine Kooperation wiederum erschweren könne.

Insgesamt müsse Partizipation in einem künftigen Prävalenzzentrum im angemessenen Umfang und auf der passenden Stufe stattfinden. In einem Interview wurde darauf hingewiesen, dass Betroffenen-Beteiligung nicht heißt, dass diese möglichst alle Arbeiten, wie beispielsweise die Durchführung der Umfrage, übernehmen sollten. Es gehe vielmehr darum, die Expertise von Betroffenen passend einzubinden. Als mögliches Format wurden Beiräte kritisch diskutiert, da deren Qualität stark schwanke, und es wurden Formate mit größerer Verpflichtung gewünscht. Eine Beteiligung von Kindern und Jugendlichen wurde vor allem als Mehrwert bei der Ansprache und Formulierung der Fragen gesehen. Insgesamt wurde betont, dass Partizipation frühzeitig (bereits während der Konzeptentwicklung) und kontinuierlich im Forschungsprozess stattfinden müsse.

3.2.3 Untersuchung bestimmter Aspekte/Fragen

Prävalenzforschung wurde von den Praxisvertreterinnen und Praxisvertretern vor allem dann als Mehrwert angesehen, wenn diese sie bei der eigenen praktischen Arbeit weiterbringe. Dementsprechend war es ein häufig geäußerter Wunsch, dass neben den reinen Häufigkeitsangaben auch andere Fragestellungen untersucht werden. Insbesondere wurden hier die Untersuchung der Wirksamkeit von Hilfemaßnahmen und deren Inanspruchnahme bzw. Hürden/Hindernisse genannt. Als weitere mögliche Fragestellungen wurden u.a. die Analyse von Lebensverläufen/Betroffenheit und deren Repräsentation in verschiedenen Lebensphasen, die Bewältigung der Gewalterfahrungen, die Bedarfe von Betroffenen sowie die Bedeutung von Peers für Disclosure, Prävention und Intervention angeführt. Neben quantitativen Forschungsmethoden sollten auch qualitative Methoden zum Einsatz kommen.

3.2.4 Kommunikation/Vermittlung der Ergebnisse

Die Interviews betonten außerdem mehrheitlich die Bedeutung der Kommunikation und Vermittlung von Befragungsergebnissen mit Blick auf ein Zentrum für Prävalenzforschung. Dies sei von hoher Relevanz, um Missverständnisse oder eine Instrumentalisierung der Zahlen zu verhindern:

„Ich find, dass man, dass man das Problem explizit ständig mitkommunizieren muss. Dass man sagt: ‚Wir haben hier eine Menge Zahlen. Und wir, wir warnen echt davor, dass die unreflektiert zur Kenntnis genommen werden. Und leider muss man nicht nur die Zahl in Tabelle 3 lesen, sondern man muss vielleicht auch noch die fünf Seiten Erklärung dazu lesen. Und man soll gefälligst bisschen verantwortungsvoll damit umgehen, wie man, wie man das verwertet.‘ Ne? Dass man wie eine Gebrauchsanweisung, und das dick und fett und rot; ich meine, das steht in keinen Studien drin so!“

Interview 1

Hierfür bedürfe es sorgfältig ausgearbeiteter Konzepte und einer effektiven Presse- sowie Öffentlichkeitsarbeit. Die Kommunikation der Zahlen müsse adressatengerecht erfolgen und in verständliche Aussagen übersetzt werden wie beispielsweise „Zwei Kinder pro Klasse im Durchschnitt sind betroffen davon“ (Interview 8). Es sollte dabei auf die Repräsentativität der Zahlen geachtet und darauf hingewiesen werden, dass die Ergebnisse verzerrt sein könnten aufgrund von nicht akkurater Erinnerungen an Erlebnisse. Ein Interviewter schlug vor, statt absoluter Zahlen besser immer nur die Veränderungen der Zahlen bei regelmäßigen Erhebungen zu veröffentlichen. Neben Interpretationshilfen müsse es auch ein Konzept für die Anwendung geben, da nicht nur Problemlagen beschrieben, sondern auch Handlungsoptionen aufgezeigt werden müssten. Des Weiteren wurde die Notwendigkeit einer Diskussionskultur im Hinblick auf die Interpretation der Zahlen betont. Gewünscht wurden z.B. eigene Veranstaltungen und insbesondere ein Einbezug der Praxis.

3.2.5 Bezug auf bestimmte Altersgruppen

In Bezug auf die zu fokussierende Altersgruppe für eine Prävalenzstudie wurde das Jugendalter als besonders geeignet erachtet. In dieser Lebensphase sei die zeitliche Distanz zu Gewalterfahrungen in der Kindheit noch gering. Eine Befragung läge damit näher an aktuellen Erfahrungen. Im Gegensatz zu jüngeren Kindern sei man bei Jugendlichen auch nicht auf die Auskunft Dritter angewiesen – diese können selbst an der Befragung teilnehmen. Dennoch wurde auch der Wunsch geäußert, andere Alterskohorten zu befragen, da Gewalterfahrungen und Betroffenheit in verschiedenen Altersphasen unterschiedlich erinnert würden. Um ein vollständiges Bild zu erhalten, wurden auch vereinzelt Befragungen von jüngeren Kindern und älteren Personen angeregt.

3.2.6 Erarbeitung von Definitionen/konzeptionelle Arbeit

Mehrfach wurde darauf hingewiesen, dass im Bereich der sexuellen Gewalt unterschiedliche Definitionen und Begrifflichkeiten in verschiedenen Fachbereichen existieren würden, was eine Zusammenarbeit erschwere. Zu den Aufgaben eines

Prävalenzzentrums sollten daher auch konzeptionelle Arbeiten gehören. Bei der Definition von sexueller Gewalt bestehe eine Herausforderung darin zu bestimmen, wo Grenzübertretungen endeten und Gewalt beginne, da sich dies auf einem Kontinuum bewege. Hierbei handele es sich um eine „Gratwanderung“ im Sinne von „hier hört eine Offenheit der Sexualität auf, hier fängt Gewalt an, und hier gilt es, Gewalt zu bekämpfen“ (Interview 8). Diese Aushandlungen seien zudem ein dynamisches Geschehen, bei dem die Definition von sexueller Gewalt und die Beschaffenheit der Taten einem ständigen Wandel unterliegen würden. Daher wurde in einem Interview darauf hingewiesen, dass diese konzeptionelle Arbeit kontinuierlich erfolgen müsse:

„Ich glaube, dass so ein permanentes Justieren was absolut Zentrales ist, weil die Begriffe ändern sich ja im Lauf der Zeit!“

Interview 4

Eine positive Perspektive dieses Entwicklungsprozesses bestehe darin, dass im Laufe der Zeit sexuelle Gewalt immer präziser erfasst werden könne. Es wurde zudem darauf hingewiesen, dass auch Betroffene unterschiedliche Vorstellungen mit den Begrifflichkeiten verbinden würden, insbesondere im Hinblick auf verschiedene Generationen. Einige würden sich möglicherweise auch nicht einer Definition unterwerfen wollen. In diesem Zusammenhang sei es entscheidend, die Betroffenen selbst zu befragen, wie sie ihre Erfahrungen einordnen.

Generell sei es für ein Zentrum von Bedeutung, sich mit allen Beteiligten auf gemeinsame Definitionen und Begrifflichkeiten zu einigen. Allerdings wies eine Person darauf hin, dass die verschiedenen Definitionen durchaus einen Zweck erfüllen würden. Daher solle der Fokus nicht darauf liegen, alles zu vereinheitlichen, sondern vielmehr die Unterschiedlichkeiten zu beachten und nach Schnittmengen zu suchen.

3.2.7 Schaffung eines Gesamtkonzeptes

Für etwa ein Drittel der Befragten war es zudem von Bedeutung, dass die Prävalenzstudie in ein Gesamtkonzept eingebettet wird. Dabei sei es entscheidend, bereits im Vorfeld zu klären, welche Haltung der Forschung zugrunde liege. Es sollte nicht ausschließlich darum gehen, Zahlen zu gewinnen, sondern einen allgemeinen Mehrwert haben:

„Also dass es nicht nur technisch da drauf gerichtet ist: Wie komme ich jetzt hier am besten an die Daten daran? Sondern: Wie kann die ganze Organisation in Hinblick auf dieses Thema lernen und sich weiterentwickeln?“

Interview 3

Es wurde angeregt, pädagogische Konzepte in die Studie zu integrieren. In einem Interview wurde darüber hinaus ein sexualpädagogischer Ansatz vorgeschlagen, um gesamtgesellschaftlich dazu beizutragen, dass ein positives Bild von Sexualität entsteht. Ziel solle dabei sein, der Verunsicherung, die oft mit diesem Thema einhergehe, entgegenzuwirken. Dabei solle nicht nur auf die negativen Aspekte von Sexualität eingegangen werden, sondern auch auf die positiven.

3.2.8 Aspekte der Fragebogenkonstruktion

Zur Gestaltung eines Fragebogens für die Prävalenzerhebung brachten die Praxisvertreter:innen verschiedene Anregungen und Wünsche ein. Auch hier spielte der Aspekt der unterschiedlichen Definitionen und Auffassungen von Begrifflichkeiten eine wichtige Rolle. Es gelte, sorgfältig zu überlegen, welche Begriffe verwendet werden, denn „Sprache schafft Wirklichkeit“ (Interview 9). Beispielsweise könne es missverständlich sein, von „Taten“ zu sprechen, da dieser Begriff „ein gewisses kriminologisches, nachgehendes, aufdeckendes Inventar“ (Interview 9) impliziere. Eine Anregung bestand darin, zu Beginn des Fragebogens die verwendeten Begriffe und Definitionen ausführlich zu erklären. Offene Felder könnten zudem dazu beitragen, die individuellen Definitionen der Betroffenen zu erfassen und aktuelle Entwicklungen in diesem Bereich mitzubekommen. Bezüglich der Abfrage von Gewalterfahrungen wurde betont, diese möglichst genau zu beschreiben. Hier sowie im gesamten Fragebogen wurde die Verwendung einer jugendgerechten Sprache als besonders relevant identifiziert. Insgesamt sei es wichtig, die Jugendlichen auf Augenhöhe anzusprechen und diesen nicht vorzuenthalten, worum es in dem Forschungsprojekt gehe. Die Haltung, mit der man an die Jugendlichen als Forscher:innen herantrete, wurde als essenziell markiert.

Zudem wurde darauf hingewiesen, dass ein Fragebogen zu Erfahrungen sexueller Gewalt auch die Zeiträume bzw. das Alter, in dem die Erlebnisse stattgefunden haben, genau erfassen sollte. Dies sei wichtig, um Veränderungen zu erkennen und auch kurzfristige Entwicklungen abzubilden. Generell wurde festgehalten, dass die Qualität des Fragebogens sichergestellt werden müsse. Die Empfehlung bestand darin, an bereits evaluierte Instrumente anzuknüpfen. Außerdem müsse der Fragebogen in einem Pretest mit einer Gruppe Jugendlicher überprüft werden, und die Jugendlichen sollten auch bei der Gestaltung des Fragebogens einbezogen werden.

3.2.9 Bestimmter Zugang/Zielgruppe

Des Weiteren bestand teilweise der Wunsch nach der Nutzung zusätzlicher Zugangswege zur Stichprobe und der Ansprache bestimmter Zielgruppen. Es wurde vorgeschlagen, die Rekrutierung über Jugendtreffs, Angebote der freien Kinder- und Jugendhilfe, Vereine usw. durchzuführen. Auch wurde Social Media als vielversprechender Zugang genannt, da Jugendliche darüber gut erreicht werden können. Es wurde angeregt, auch an Orten zu rekrutieren, an denen ein erhöhter Anteil Betroffener zu erwarten ist wie beispielsweise psychiatrische Einrichtungen, therapeutische Wohngruppen, Behinderteneinrichtungen oder Jugendstrafanstalten. Dabei wurde betont, dass dies in Relation zur Gesamtheit betrachtet werden müsse, um Verzerrungen zu vermeiden. Dennoch sei es wichtig, dort zu fragen, „wo’s brennt“ (Interview 4).

3.2.10 Weitere Wünsche/Anregungen

Die Beachtung von ethischen Aspekten wie Freiwilligkeit, Anonymität, Klärung des Einverständnisses (von Bezugspersonen/Jugendlichen) sowie insgesamt eine Orientierung an der Bonner Ethik-Erklärung wurden als weitere Anforderungen formuliert.

In zwei Interviews wurde zudem thematisiert, dass neben sexueller Gewalt auch andere Gewalterfahrungen in der Studie erfasst werden sollten.

Darüber hinaus wurde angeregt, dass ein Zentrum für Prävalenzforschung sich nicht ausschließlich auf das Dunkelfeld, sondern auch auf das Hellfeld konzentrieren sollte. Die Verknüpfung dieser beiden Bereiche wurde als sinnvoll erachtet.

3.3 Befragungskontext: Haushalt oder Schule

Im Zusammenhang mit dem Forschungsdesign von Prävalenzstudien zu sexueller Gewalt gegen Kinder bzw. Jugendliche wird häufig die Frage des Erhebungszugangs diskutiert. In den Leitlinien für die Erhebung von Häufigkeitsdaten zu sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche aus der Gemeinsamen Verständigung des Nationalen Rates gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen (2021) wird empfohlen, dass Forscher:innen „Dunkelfelderhebungen sowohl in Schulen als auch in Haushalten erwägen“ (ebd., S. 20), da beide Erhebungsarten eigene Stärken aber auch Herausforderungen mit sich bringen. Zu dieser Frage äußerten sich auch die Vertreter:innen der befragten Praxisinstitutionen.

3.3.1 Kontext Haushaltsbefragung

In den Interviews wurde generell eine eher skeptische Haltung gegenüber Haushaltsbefragungen deutlich. Lediglich zweimal wurden positive Aspekte dieses Zugangs genannt, nämlich das Umgehen aufwendiger Genehmigungsverfahren durch die Kultus- bzw. Schulministerien sowie bisherige positive Erfahrungen mit Haushaltsbefragungen. Hingegen wurde mehrfach betont, bei einer Haushaltsbefragung sei mit einem geringeren Rücklauf zu rechnen, da die Hürden als höher empfunden würden als bei einer Schulbefragung. Auch die Ziehung einer repräsentativen Stichprobe wurde als schwierig eingestuft. In den Interviews wurde zudem wiederholt die Befürchtung geäußert, durch den familiären Kontext verzerrte Daten zu erhalten. Als besonders problematisch wurde hierbei gesehen, dass viele Taten im häuslichen Umfeld stattfinden würden:

„Ich glaube auch, dass die Familien oft sehr dichtmachen, in denen das nicht gut läuft. Also dass die auch nichts reinlassen. Von außen. So. Also ich weiß nicht, ob man genau die Familien, wo das passiert, ins Boot kriegen würde.“

Interview 10

Dies erschwere es Jugendlichen, Fragen offen und ehrlich zu beantworten, da sie oftmals in Abhängigkeiten lebten und mit Loyalitätskonflikten konfrontiert seien.

Zudem bestehe die Gefahr, dass betroffene Familien eine Teilnahme direkt ablehnen würden und somit schwerer zu erreichen seien. Es besteht auch die Befürchtung, dass eine solche Umfrage in betroffenen Familien ungute Dynamiken in Gang setzen könnte. Als Herausforderung von Haushaltsbefragungen wurde weiter die Einholung der Einverständniserklärungen für die Studienteilnahme gesehen. Dies wurde sowohl auf betroffene Familien als auch nicht betroffene Familien bezogen, da viele Eltern generell Bedenken hätten, sich mit diesem angst- und schambesetzten Thema auseinanderzusetzen. Im Falle von Betroffenheit wurde außerdem angenommen, dass es deutlich schwieriger sei, Unterstützungsangebote zu etablieren und das Umfragepersonal entsprechend zu qualifizieren, verglichen mit einer Schulbefragung. Das mache es bei Haushaltsbefragungen auch erheblich schwieriger, einen vergleichbaren Mehrwert (wie z.B. Sensibilisierung einer Institution, Schaffung von Hilfenetzwerken) zu generieren, wie es durch eine Befragung in Schulen erreicht werden könne.

3.3.2 Kontext Schulbefragung

Folglich hielten die Interviewpartner:innen durchgängig den Kontext einer Schulbefragung gegenüber einer Haushaltsbefragung für besser geeignet. Schulen wurden als vorteilhafter Rekrutierungsort beschrieben, insbesondere, da die Jugendlichen dort gut erreicht werden könnten:

„Es gibt ja keinen Ort wie Schule, wo man sie quasi so gebündelt erreicht und so relativ leicht erreicht; insofern glaube ich, dass das schon Sinn macht, das über Schulen, im Raum Schule irgendwie zu machen.“

Interview 12

Eltern hätten zudem ein gewisses Vertrauen in die Institution Schule, was wiederum zu einem gesteigerten Vertrauen in die Durchführung der Umfrage führen könnte. Des Weiteren würden sich Unterstützungs- und Hilfeangebote besser in den schulischen Kontext integrieren lassen und dort zu einem höheren Mehrwert im Vergleich zu einer Haushaltsbefragung führen. Auch mit Blick auf die Kinder und Jugendlichen wurde Schule als vertrauter und sicherer Ort beschrieben, insbesondere im Kontext häuslicher Gewalt. Für diese spiele zudem die Unterstützung durch Peers eine wichtige Rolle. Bei einer Schulbefragung hätten betroffene Jugendliche direkt Zugang zu gleichaltrigen Ansprechpartnerinnen und -partnern.

Trotz der überwiegend positiven Bewertung äußerte die Mehrheit der Interviewpartner:innen auch Vorbehalte hinsichtlich des Befragungsorts Schule. Dabei wurde primär auf die begrenzten Ressourcen an Schulen sowie die Hürden im Zusammenhang mit der Zustimmung der Kultus- bzw. Schulministerien verwiesen. Auch wurde angemerkt, dass manche Schulen gewisse Hemmungen gegenüber einer Auseinandersetzung mit dem Thema hätten, aus Sorge vor den potenziellen Folgewirkungen. Darüber hinaus wurde kritisiert, dass der schulische Kontext die Daten möglicherweise verfälschen könnte:

„(...) es gibt Nachteile der Schulbefragung, dass es eine Einfärbung gibt auf, dass ein Schwerpunkt liegt auch unter Umständen, weil ich sitze mit den anderen Schülern zusammen (...)“

Interview 4

Dementsprechend wurden verschiedene Anforderungen an Befragungen im schulischen Kontext identifiziert. In nahezu allen Interviews wurde die Notwendigkeit der Unterstützung von Schulen betont, vor allem in Bezug auf die Offenlegung von Betroffenheit und bei Belastungen:

„Ich glaube, das ist die Kunst. Weil in dem Moment, in dem da jetzt hinzukommt: ‚Okay, das ist jetzt noch eine Aufgabe obendrauf, und was machen wir, wenn wir feststellen, wir haben an unserer Schule irgendwie einen Fall von sexueller Gewalt, da können wir gar nicht mit umgehen ...‘. Da werden wir Abwehrhaltungen erleben. Und das hat nichts damit zu tun, dass man sich dem – also zumindest nicht vorrangig – dass man sich dem Thema nicht stellen möchte, sondern eher damit, dass die Überlastung so groß ist, dass man nicht mehr weiß, wo oben und unten ist.“

Interview 12

Es wurde ebenfalls darauf hingewiesen, dass die Schule selbst ein Ort sein kann, an dem Gewalt ausgeübt wird, und dass hierfür ein angemessener Umgang damit gefunden werden muss. Insgesamt müssten eigene Konzepte entwickelt und Ansprechpersonen gefunden werden. In einem Drittel der Interviews wurden Kooperationen mit (Fach-)Beratungsstellen und der Aufbau von Netzwerken zur Unterstützung vorgeschlagen. Es müsse für die Schulen ein umfassendes Konzept geben, das die gesamte Institution abdecke: Erwachsene vor Ort müssten gestärkt werden, Lehrkräfte und Beschäftigte müssten zu Prävention und Aufklärung sexueller Gewalt geschult werden, und es müsse eine Einbettung in die Schulkultur stattfinden. Daneben sei auch die Information der Eltern und das Einholen ihres Einverständnisses von entscheidender Bedeutung. In den Interviews wurde einerseits betont, dass Eltern sorgfältig aufgeklärt werden müssen, andererseits wurde im Kontext häuslicher Gewalt die Ansicht geäußert, dass dies problematisch sein kann und möglicherweise sogar gewaltverstärkend wirken könnte:

„Und kann es zu einer Verschärfung der Gewalt führen, wenn die Person, die das unterschreibt, Täter/Täterin ist oder in diesem Tatkontext ist? Also nehmen wir den, ja, den Fall innerfamiliäre Gewalt, wo der Sorgeberechtigte oder die Sorgeberechtigte die sexuelle Gewalt ausübende Person ist, und da flattert so ein Zettel über den Schulranzen nach Hause. Da ist schon für mich die ethische Frage, inwieweit das zu einer Verschärfung der Gewaltsituation führen könnte.“

Interview 6

Die Wahl der Räumlichkeiten und die Rahmenbedingungen bei einer Befragung an Schulen wurden ebenfalls als herausfordernd beschrieben. Befragungen im Klassenverband und im Klassenraum wurden kritisch gesehen. Es sei erforderlich, eine vertrauliche und ungestörte Atmosphäre zu schaffen, wofür ausreichend Platz vorhanden sein müsse, um zu verhindern, dass Klassenkameraden Einblick in den Fragebogen der Nachbarin bzw. des Nachbarn erhalten würden. In einem Interview wurde die Idee eines eigenen Befragungs-Mobils, das zu den einzelnen Schulen fährt, eingebracht. Ebenso müsse für die Jugendlichen der Datenschutz gewährleistet sein, und diese müssten ausreichend informiert werden, um sich freiwillig für eine Teilnahme

entscheiden zu können. Letzteres wurde vor allem im Klassenverband als problematisch identifiziert, da Gruppendynamiken eine Ablehnung erschweren können.

Angesichts der zahlreichen Anforderungen an Schulen haben einige Praxisvertreter:innen gefordert, im Vorfeld die Eignung der Schulen zu prüfen. Als Eignungskriterien wurden dabei das Vorhandensein von entsprechenden Ansprechpartner:innen und Ansprechpartnern, Unterstützungs- und Begleitangebote durch Vertrauenslehrkräfte oder Schulsozialarbeit sowie Kooperationen mit einschlägigen Beratungsstellen genannt. Mehrfach wurde angeregt, Befragungen nur an Schulen durchzuführen, die ein eigenes Schutzkonzept haben und dieses aktiv umsetzen. Auch wurde betont, dass eine Befragung zu sexueller Gewalt an Schulen entsprechend eingebettet werden muss:

„Und das darf nicht, glaub ich, so zwischen eine Mathe-Arbeit und eine Vorbereitung auf eine Deutsch-Klausur gelegt werden; ich glaub, das muss auch so einen angemessenen Rahmen haben.“

Interview 6

Vorgeschlagen wurde die Integration in ein Projekt, eine Projektwoche oder einen Workshop. Als Themen wurden hierbei konkret die Aufklärung über sexuelle Gewalt sowie Themen, die interessant für Jugendliche sind und aus deren Lebenswelt stammen, genannt. Dabei müsse überlegt werden, welcher Mehrwert für Schulen daraus resultiere, an einer solchen Umfrage teilzunehmen.

Eine Person erwähnte zudem, dass es im Kontext von Schulbefragungen wichtig sei, alle Schulformen zu berücksichtigen, insbesondere auch Schulen, an denen Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen unterrichtet werden.

3.4 Sexuelle Gewalt im digitalen Raum

In den letzten Jahren hat die Bedeutung des digitalen Raums für die Ausübung sexueller Gewalt zunehmend an Relevanz gewonnen. In den Leitlinien für die Erhebung von Häufigkeitsdaten aus der Gemeinsamen Verständigung des Nationalen Rates gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen (2021) wird gefordert, dass Gewalt mittels digitaler Medien bei Erhebungen im Dunkelfeld mitzudenken ist.

Entsprechend schätzten auch alle Interviewpartner:innen die Relevanz des Themas als hoch ein. Dies sei beispielsweise für die Qualifizierung von Fachkräften wichtig. Die Praxisvertreter:innen berichteten, dass sie eine Zunahme sexueller Gewalt im digitalen Bereich beobachten. Vermutlich würden die Prävalenzen digitaler sexueller Gewalt in der Öffentlichkeit unterschätzt. Daher halten die Befragten den Einbezug dieses Themas in eine Befragung von Jugendlichen für wichtig:

„Also das nicht aufzunehmen, wäre am Zahn der Zeit vollkommen vorbei. Das ist natürlich wichtig. Auch hier, um so ein, eine datengestützte bessere Einschätzung zu bekommen, ja, wie, wie hoch ist der Anteil derjenigen, die im digitalen Raum Grenzüberschreitungen, Grooming, Gewalt erleben, und von wem, und wie kann man das ins Verhältnis setzen? Ja! Zentraler Punkt.“

Interview 11

Es wurde darauf hingewiesen, dass sich das Thema als Einstieg oder Rahmen für die Befragung gut eignet. Jedoch wurde in einigen Interviews deutlich gemacht, dass sexuelle Gewalt im digitalen Raum sich in manchen Punkten von physischer sexueller Gewalt unterscheidet, was für eine Befragung von Bedeutung sein kann. Ein Eindruck war, dass die Schuldgefühle der Betroffenen im digitalen Bereich womöglich noch ausgeprägter sind, da sie dort vermeintlich aktiv mitgewirkt haben, beispielsweise durch das Verschicken von Bildern. Dies erschwere wiederum die Offenlegung solcher Ereignisse. In einem Gespräch wurde jedoch auch betont, dass trotz Unterschieden die grundlegenden Mechanismen ähnlich sind:

„Also es geht um die, um die üblichen Mechanismen, auch die Verletzung ist letztlich eine ähnliche. Und auch die Scham und das Nicht-drüber-reden-Können. Und all die Dinge, die furchtbar wehtun für die Betroffenen, die sind halt in diesem Gefährdungsraum genauso vorzufinden.“

Interview 1

Des Weiteren wurde darauf hingewiesen, dass im digitalen Raum die Täter:innen oft fremde Personen seien. Ebenfalls wurden potenzielle Geschlechtereffekte thematisiert, wobei in einem Interview eine vermehrte Betroffenheit bei weiblichen Jugendlichen und diversen Personen vermutet wurde. Besonders herausgestellt wurde, dass es für die Betroffenen oft schwierig sei, erfahrene digitale sexuelle Gewalt als solche zu erkennen und einzuordnen. Ein weiterer Aspekt betreffe die Besonderheiten in Bezug auf Täter:innenschaften, da Jugendliche selbst hier häufiger und schneller Täter:innen werden, beispielsweise durch das Weiterleiten von Bildern. Eine Person machte aber auch darauf aufmerksam, dass analoge und digitale Gewalt häufig gemeinsam vorkommen, etwa, wenn Videos oder Bilder von den Gewalttaten erstellt werden.

In einem anderen Gespräch wurde darauf hingewiesen, dass sich das Thema der sexuellen Gewalt im digitalen Bereich insgesamt durch eine hohe Dynamik und schnelle Entwicklungen auszeichne, wodurch die Gefahr bestehe, ständig hinterherzuhinken. Andere erwähnten die vielen Verbindungen zu anderen, für Jugendliche relevanten Themen wie Mobbing oder digitale Süchte, weshalb eine Zusammenarbeit mit anderen Fachdisziplinen empfohlen wurde.

3.5 Möglichkeit der Bündelung von Daten im Hellfeld

Um ein präziseres Bild von sexueller Gewalt zu erhalten, sind nicht nur kontinuierliche Erhebungen im Dunkelfeld, sondern auch die systematische Sammlung von Hellfelddaten und die Verknüpfung beider Zugänge nötig – insbesondere zur Identifikation von Versorgungslücken und Verbesserung des Hilfesystems (Nationaler Rat gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen 2021). Für diese Zwecke sind umfassende Kooperationen von Forschung und Praxis nötig.

Die Sammlung von Hellfelddaten an einem zukünftigen Zentrum für Prävalenzforschung wurde von einem Großteil der Interviewten befürwortet. Einige gaben an, dass in ihrer Institution bzw. von ihrer Organisation bereits entsprechende Daten gesammelt werden und unter bestimmten Bedingungen weitergegeben werden

könnten. Andere erklärten, dass bei ihnen keine Daten erhoben werden und dies auch nicht möglich sei, zeigten sich aber prinzipiell einer Kooperation gegenüber aufgeschlossen. Es wurden auch Unterstützungsangebote gemacht, um eine Erhebung vorzubereiten und durchzuführen. Gleichzeitig wurde jedoch darauf hingewiesen, dass die Sammlung von Daten im Helffeld mit einer Reihe von Herausforderungen verbunden sei. Eine Erhebung in Institutionen stelle immer Mehrarbeit für die dort tätigen Personen dar. Folglich müsse eine entsprechende Erhebung gut geplant sein, um nur wenige zusätzliche Ressourcen zu beanspruchen, und es müsse eine gute Kommunikation mit den Mitarbeitenden dort geben. Es könnten auch Aufwandsentschädigungen in Erwägung gezogen werden. In einem Interview wurde darauf hingewiesen, dass man überlegen müsse,

„wie man’s vielleicht auch erträgt, dass man viele Daten nicht hat“

(Interview 1).

Die sehr unterschiedliche Struktur der Daten wurde in einigen Interviews ebenfalls als Herausforderung identifiziert. Die verschiedenen Fokussierungen der Daten, sei es die Anzahl der Kontakte im Hilfesystem, meldepflichtige Ereignisse, Diagnosen usw., würden jeweils unterschiedliche Schlussfolgerungen erlauben, beispielsweise zur Auslastung des Hilfesystems oder den Auswirkungen von Gewalt. Das Zusammenfassen und Strukturieren dieser diversen Daten wurde als erhebliche Herausforderung identifiziert. Eine Person ging aufgrund dieser Unterschiedlichkeit davon aus, dass eine separate Erhebung auf jeden Fall erforderlich sei und die vorhandenen Daten nicht verwendet werden könnten. Andere empfahlen, sich an übergeordnete Stellen wie den Senat zu wenden und um Zahlen zu bitten oder sich an bereits vorhandenen Daten, wie der Kinder- und Jugendhilfe-Statistik, zu orientieren.

Als besonders problematisch im Hinblick auf eine Datensammlung wurde von manchen der Interviewten das hohe Gut der Vertraulichkeit in Beratungsprozessen angesehen. Hier gehe es vorrangig um Unterstützung für Betroffene und nicht um die Erhebung von Daten. Es wurde befürchtet, dass zusätzliche Fragen an Betroffene zu Zwecken der Datenerhebung sich negativ auf diesen Prozess auswirken könnten. Denn für Personen aus der (Fach-)Beratung habe die Vertraulichkeit gegenüber der Forschung oftmals eine deutlich höhere Stellung:

„(..) ‚Über die Betroffenen redet man nicht‘ ist wirklich ein Grundsatz. Und da müssen, glaub ich, auch Berater:innen ein großes Vertrauen in diese dann Forschungsgruppe, in ihr individuelles namentliches Gegenüber finden, um gemeinsam etwas zu entwickeln.“

Interview 4

Insgesamt zeigten alle Befragten ein Interesse an einer Zusammenarbeit mit einem künftigen Zentrum für Prävalenzforschung. Die Praxisvertreter:innen konnten sich dabei eine Beteiligung an verschiedenen Stellen vorstellen. Einige sahen sich eher in einer beratenden Funktion, beispielsweise beim Erstellen von Konzepten oder generellen Überlegungen. Andere erwogen eine Beteiligung bei der Befragung, beispielsweise in Form der Mitarbeit bei einer telefonischen Hotline im Zuge der Befragung bzw. einer Mitwirkung bei der Verwertung der Ergebnisse, etwa bei der Entwicklung darauf basierender Präventionskonzepte. Wieder andere sahen ihre Funktion darin, Brücken zwischen den Disziplinen zu bauen, als Schnittstelle zu

fungieren, Informationen zu verbreiten und als Vermittler:innen zwischen Forschung und Praxis zu dienen. Mehrfach wurde auch die Rolle des Übersetzers für die Praxis genannt. Dabei wurde betont, dass die verschiedenen Rollen gut geklärt und sinnvoll sein müssen. Betont wurde aber auch das Interesse der Praxis, von den Daten zu profitieren:

„Also sagen wir mal so: Ich sehe mich eher oder uns eher als Nutznießer!“

Interview 4

4 Fazit

In den Interviews zeichnete sich trotz einiger Vorbehalte insgesamt eine positive und unterstützende Haltung gegenüber der Prävalenzforschung und der Etablierung eines entsprechenden Zentrums ab. Wesentliche Erkenntnisse aus den Gesprächen lassen sich in folgenden Hauptpunkten zusammenfassen:

- Es gibt eine gewisse Relevanz der Prävalenzforschung für die Praxis, und diese erkennt einen Nutzen für die praktische und politische Arbeit. Für die konkrete Arbeit mit Betroffenen werden exakte Häufigkeitsangaben allerdings als weniger wichtig angesehen.
- Es bestehen zahlreiche Anforderungen an eine Befragung zu sexueller Gewalt gegen Kinder bzw. Jugendliche und den Aufbau eines Forschungszentrums, darunter die Berücksichtigung von Betroffenheit, umfassende Begleitung, Partizipation und die Untersuchung von Fragestellungen, die über reine Prävalenzen hinausgehen (wie z.B. die Evaluation des Hilfesystems).
- Haushaltsbefragungen stoßen eher auf Skepsis. Schulbefragungen gelten als vertrauensweckender, aber die Berücksichtigung der Ressourcenknappheit an Schulen und Herausforderungen wie die Schaffung einer vertrauensvollen Atmosphäre und das Einholen des Elterneinverständnisses werden betont. Für Schulen muss sich durch die Beteiligung ein Mehrwert ergeben, und eine Befragung sollte entsprechend eingebettet werden, z.B. in ein Projekt.
- Das Thema sexuelle Gewalt im digitalen Raum hat eine steigende Relevanz und sollte in einer Befragung berücksichtigt werden. Schwierig kann dabei werden, dass sexuelle Gewalt von Betroffenen häufig nicht als solche identifiziert wird. Die Dynamik des Themas erfordert eine kontinuierliche Anpassung.
- Praxisvertreter:innen befürworten die Bündelung von Helfelddaten an einem Zentrum für Prävalenzforschung, erkennen jedoch Herausforderungen in der Mehrarbeit für erhebende Institutionen, den unterschiedlichen Datenstrukturen und der Wahrung von Vertraulichkeit in Beratungsprozessen. Eine Zusammenarbeit wird dennoch unterstützt.

Die Gespräche mit den Praxisvertreterinnen und -vertretern machen deutlich, dass Prävalenzforschung, wenn sie für die Praxis relevant sein soll, über das Liefern von reinen Häufigkeitsdaten hinausgehen sollte. Fragestellungen, die einen direkten Nutzen für die Praxis haben, sollten einbezogen werden. Ergebnisse sollten für die Praxis nutzbar gemacht und entsprechend aufbereitet und in Handlungsempfehlungen übersetzt werden. Eine Befragung sollte einen Mehrwert für teilnehmende Personen und Institutionen haben in dem Sinne, dass Projekte oder Präventionsmaßnahmen damit verbunden sind und in den Strukturen etabliert werden. Ebenso braucht eine Befragung ein Konzept für Unterstützungsmaßnahmen, da eventuelle Belastungen aufgefangen werden müssen. Um diese Punkte weiter zu diskutieren, sind die Vertreter:innen der Praxis wertvolle Gesprächspartner:innen, die sich dem Thema mit einer anderen Expertise und aus einer anderen Perspektive nähern. Es gibt eine große Bereitschaft, sich in den Diskurs einzubringen und Brücken zwischen Forschung und Praxis zu bauen.

Dennoch ist zu beachten, dass die Ergebnisse im Arbeitspapier Limitationen aufweisen, da lediglich eine begrenzte Anzahl von Praxisvertreterinnen und -vertretern befragt wurde, wodurch nur ihre Perspektiven in die Untersuchung einfließen. Die Ansichten von Jugendlichen konnten nicht erfasst werden. Deren Perspektive ist zweifellos wichtig und sollte in zukünftigen Arbeiten zur Konzeption eines Zentrums Berücksichtigung finden. Dennoch handelt es sich hier um einen der wenigen Versuche, die Stimme der Praxis im Kontext der Prävalenzforschung über Einzelstimmen hinaus einzufangen.

Vergleicht man unsere Ergebnisse mit denen der Machbarkeitsstudie des ONS Centre for Crime and Justice (2022, 2021b), finden sich einige Überschneidungen. Auch dort wurden die Bedeutung von Unterstützungs- und Schutzmaßnahmen, eine angemessene Vorbereitung von Schulen im Umgang mit Betroffenheit und ein Zurverfügungstellen von Ressourcen betont. Die Kommunikation von Daten und deren Grenzen sowie die Bedeutung eines Mehrwerts solcher Befragungen wurden ebenfalls von den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern des ONS Centre for Crime and Justice als relevant identifiziert.

Beide Studien machen deutlich, dass aus Sicht der Praxis die Anforderungen an Forschung im Kontext sexueller Gewalt hoch sind und es eine Reihe von Wünschen gibt. Angesichts knapper Haushaltslagen und begrenzter Fördermittel stellt sich die Frage, inwieweit diese angemessen berücksichtigt werden können. Eine Erfüllung aller geäußerten Wünsche erscheint angesichts dieser Rahmenbedingungen wenig realistisch. Daher ist eine sorgfältige Abwägung und Priorisierung erforderlich, die idealerweise in enger Zusammenarbeit mit Vertreterinnen und Vertretern der Praxis erfolgen sollte.

5 Literatur

- Clemens, Vera/Allroggen, Marc/Schlack, Robert/Schulz, Ann-Christin/Brähler, Elmar (2021): Expertise zur Machbarkeit der Durchführung von Dunkelfeldstudien zu sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche mittels Haushaltsbefragung. Berlin
- de Jong, Rinke/Alink, Lenneke R. A./Bijleveld, Catrien/Finkenauer, Catrin/Hendriks, Jan (2015): Transition to adulthood of child sexual abuse victims. In: *Aggression and Violent Behavior*, 24. Jg., S. 175–187
- Fallon, Barbara/Trocmé, Nico/Fluke, John/MacLaurin, Bruce/Tonmyr, Lil/Yuan, Ying-Ying (2010): Methodological challenges in measuring child maltreatment. In: *Child Abuse & Neglect*, 34. Jg., H. 1, S. 70–79
- Fang, Xiangming/Brown, Derek S./Florence, Curtis S./Mercy, James A. (2012): The economic burden of child maltreatment in the United States and implications for prevention. In: *Child Abuse & Neglect*
- Fluke, John D./Tonmyr, Lil/Gray, Jenny/Bettencourt Rodrigues, Leonor/Bolter, Flora/Cash, Scottye/Jud, Andreas/Meinck, Franziska/Casas Muñoz, Abigail/O'Donnell, Melissa/Pilkington, Rhiannon/Weaver, Leemoy (2021): Child maltreatment data: A summary of progress, prospects and challenges. In: *Child Abuse & Neglect*, 119. Jg., H. Pt 1, S. 104650
- Hailes, Helen P./Yu, Rongqin/Danese, Andrea/Fazel, Seena (2019): Long-term outcomes of childhood sexual abuse: an umbrella review. In: *The Lancet Psychiatry*, 6. Jg., H. 10, S. 830–839
- Hoell, Andreas/Kourmpeli, Eirini/Dölling, Dieter/Horten, Barbara/Meyer-Lindenberg, Andreas/Dreßing, Harald (2022): Ein Schritt ins Dunkle: Pilotstudie zu Prävalenz, situativem Kontext und Folgen sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in Deutschland. In: *Psychiatrische Praxis*
- Jud, Andreas/Kindler, Heinz (2019): Übersicht Forschungsstand sexualisierte Gewalt an Kindern und Jugendlichen im deutschsprachigen Raum. Berlin. https://beauftragte-missbrauch.de/fileadmin/user_upload/Materialien/Publikationen/Expertisen_und_Studien/200917_UBSKM_Expertise_V4.pdf
- Jud, Andreas/Kindler, Heinz (2022): Verbesserung der Datenerhebung sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen im Helffeld. Berlin
- Jud, Andreas/Rassenhofer, Miriam/Witt, Andreas/Münzer, Annika/Fegert, Jörg M. (2016): Häufigkeitsangaben zum sexuellen Missbrauch. Internationale Einordnung, Bewertung der Kenntnislage in Deutschland, Beschreibung des Entwicklungsbedarfs. Expertise
- Jud, Andreas/Meinck, Franziska/Sachser, Cedric/Witt, Andreas/Jarczok, Marion/Fegert, Jörg M. (2021): Erhebungsinstrumente sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen in Dunkelfeldstudien. Expertise. Berlin
- Kölch, Michael/Spitzer, Carsten (2021): Partizipation Betroffener in Studien zur Häufigkeit von sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen. Expertise. Berlin
- Madigan, Sheri/Cyr, Chantal/Eirich, Rachel/Fearon, R. PascoM/Ly, Anh/Rash, Christina/Poole, Julia C./Alink, Lenneke R. A. (2019): Testing the cycle of maltreatment hypothesis: Meta-analytic evidence of the intergenerational transmission of child maltreatment. In: *Development and psychopathology*, 31. Jg., H. 1, S. 23–51
- Maschke, Sabine/Stecker, Ludwig (2021): Machbarkeit der Durchführung von Dunkelfeldstudien im Erhebungskontext Schule zu sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. Berlin
- Mayring, Philipp/Fenzl, Thomas (2022): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. 3., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden, S. 691–706
- McKay, Michael T./Kilmartin, Leah/Meagher, Alexandra/Cannon, Mary/Healy, Colm/Clarke, Mary C. (2022): A revised and extended systematic review and meta-analysis of the relationship between childhood adversity and adult psychiatric disorder. In: *Journal of Psychiatric Research*
- McKay, Michael T./Cannon, Mary/Chambers, Derek/Conroy, Ronán M./Coughlan, Helen/Dodd, Philip/Healy, Colm/O'Donnell, Laurie/Clarke, Mary C. (2021): Childhood trauma and adult mental disorder: A systematic review and meta-analysis of longitudinal cohort studies. In: *Acta Psychiatrica Scandinavica*, 143. Jg., H. 3, S. 189–205
- Molstad, Taylor D./Weinhardt, Justin M./Jones, Rhiannon (2023): Sexual Assault as a Contributor to Academic Outcomes in University: A Systematic Review. In: *Trauma, Violence, & Abuse*, 24. Jg., H. 1, S. 218–230
- Nationaler Rat gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen (2021): Gemeinsame Verständigung des Nationalen Rates gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen. Arbeitsphase Dezember 2019 bis Juni 2021
- ONS Centre for Crime and Justice (2021a): Consultation Response - exploring the feasibility of a survey measuring child abuse in the UK
- ONS Centre for Crime and Justice (2021b): Exploring the feasibility of a survey measuring child abuse in the UK: January 2021. Findings from the first phase of research to date, to understand whether a new survey to measure the current extent and nature of child abuse in the UK is viable.
- ONS Centre for Crime and Justice (2022): Exploring the feasibility of a survey measuring child abuse in the UK: April 2022. Update on the first phase of research to understand whether a new survey to measure the current extent and nature of child abuse in the UK is viable.

- Poelchau, Heinz-Werner/Briken, Peer/Wazlawik, Martin/Bauer, Ullrich/Fegert, Jörg M./Kavemann, Barbara (2015): Bonner Ethik-Erklärung. Empfehlungen für die Forschung zu sexueller Gewalt in pädagogischen Kontexten. Entwickelt im Rahmen der BMBF-Forschungslinie „Sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Kontexten“. In: Zeitschrift für Sexualforschung, 28. Jg., H. 2, S. 153–160
- Schlingmann, Thomas (2015): Für ein neues Verhältnis von Wissenschaft, Praxis und Betroffenen. In: Zeitschrift für Sexualforschung, 28. Jg., H. 04, S. 349–362
- Witt, Andreas/Brown, Rebecca C./Plener, Paul L./Brähler, Elmar/Fegert, Jörg M. (2017): Child maltreatment in Germany: prevalence rates in the general population. In: Child and Adolescent Psychiatry and Mental Health, 11. Jg., S. 47–56
- World Health Organization (WHO). Regional Office for Europe. (2015): Investing in children: the European child maltreatment prevention action plan 2015–2020. Kopenhagen

6 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 1: Anteil der Hauptkategorien an allen im Rahmen der Inhaltsanalyse kodierten Interviewpassagen (n= Anzahl interviewter Personen, N = 603; in %)... 14

Abb. 2: Anforderungen/Wünsche an Befragung/Zentrum (Vorkommen in einzelnen Interviews; N = 12; in %) .. 17

Tab. 1: Anzahl der kontaktierten Stellen und geführten Interviews aus den verschiedenen Organisationsbereichen 12